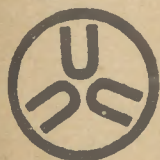


UNION-ZEITUNG



Werkszeitung
der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft
Dortmunder Union



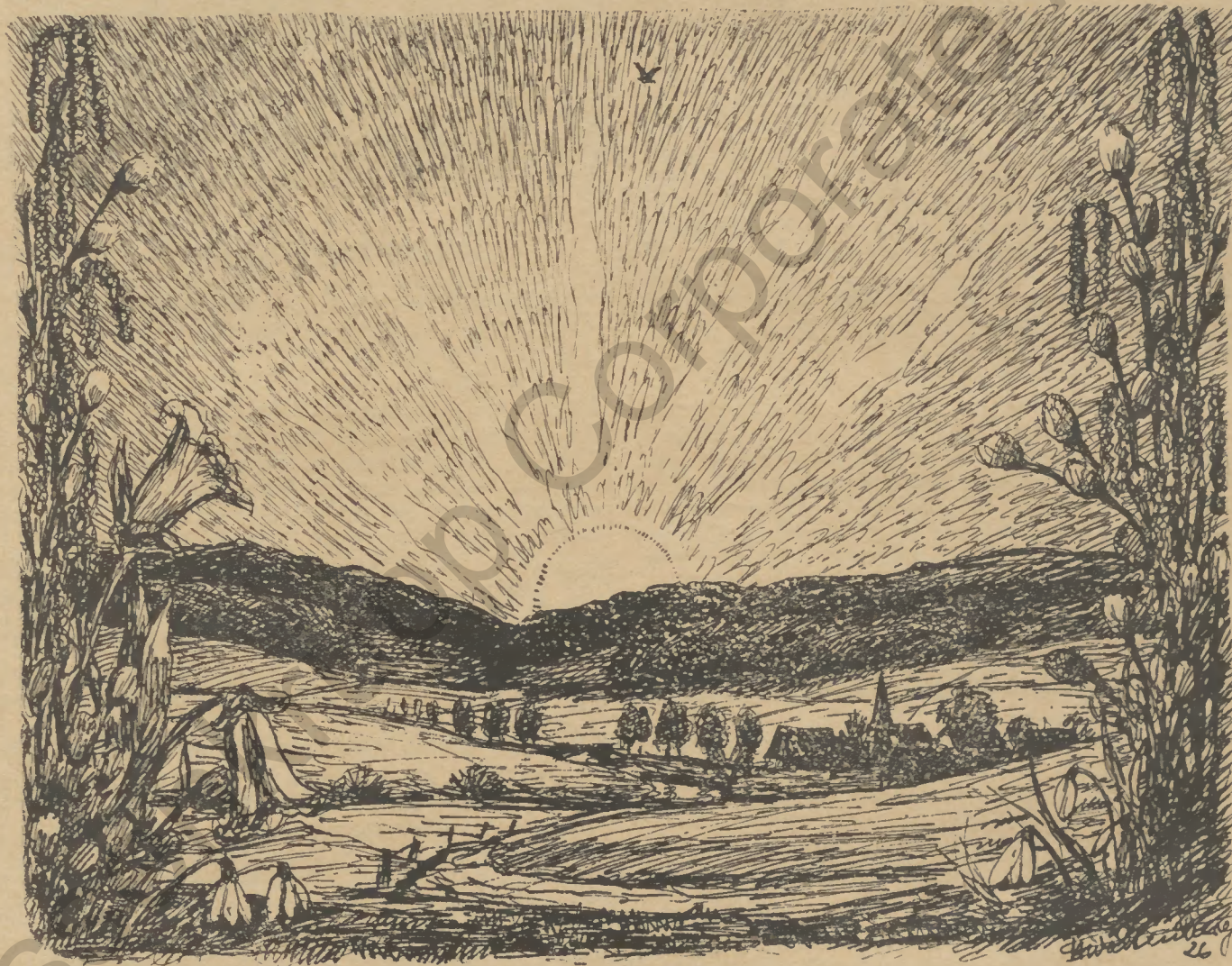
2. Jahrgang.

Zuschriften für die „Union-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

1. April 1926

Die „Union-Zeitung“ kommt jeden Donnerstag an
die Werksangehörigen kostenlos zur Verteilung

Nummer 13.



Ostern.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grüne Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes.

Überall regt sich Bildung und Streben
Alles will sie mit Farben beleben;
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.

Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbebanden,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht. Goethe, Faust I. Teil.

Genfer Nachlese.

Ostern steht vor der Tür, das Fest der Auferstehung. Neues Leben erwacht in der Natur, und nun muß sich alles, alles wenden. So denken die Menschen, die in den knospenden Frühling wandeln. In der Politik aber geht alles seinen unerbittlichen Gang, unbeteiligt um den Frühling und um die frohen Gefühle der Menschen.

Genf liegt hinter uns. War es eine Demütigung für uns Deutsche? — Viele Stimmen in Deutschland sagen: ja! Das Ausland aber, fast das gesamte Ausland sagt: nein! Und dieses Mal hat das Ausland wohl recht! Nicht Deutschland spielte eine traurige Rolle in Genf. Der Völkerbund tat es. Deutschland hatte seine Vertragspflicht von Locarno erfüllt. Aber die Engländer, Franzosen, Polen und wer weiß noch alles haben nicht das getan, was sie zu tun moralisch und vertraglich verpflichtet waren.

Der Völkerbund bleibt uns vorläufig verschlossen. Es fragt sich nur noch, ob die Politik von Locarno trotzdem weiter befolgt werden soll. — Die Mehrzahl der Vertreter des deutschen Volkes hat mit der Regierung und mit dem Reichspräsidenten „ja“ dazu gesagt. — Im Auswärtigen Amt in London freilich sagte man: „Die Locarno-Verträge existieren noch, aber sie sind zeitweilig auf Eis gelegt worden!“

* * *

Sehr lehrreich und sehr bezeichnend ist, was Amerika zu alledem geäußert hat. Amerika war dem Beitritt Deutschlands zum Völkerbund sehr freundlich gesonnen und stand im Begriff, seine europa-abgewendete Politik zu ändern. Dann kam diese Katastrophe. Der amerikanische Präsident ließ seine Botschafter aus England und der Schweiz kommen und fragte sie um ihre Meinung. Das Ergebnis war eine gänzliche Umkehr auf dem beabsichtigten Wege. Sogar die Abrüstungskonferenz — ein Stedenpferd Amerikas — fand keine Gnade mehr vor Coolidges Augen. Man erklärte: Die amerikanische Regierung und das amerikanische Volk seien bestürzt über das entworfen Bild. Houghton erklärte, die europäischen Staatsmänner hätten nichts vom Kriege gelernt. Der Völkerbund, weit davon entfernt, ein wirklich internationales Werkzeug für die Organisation des Friedens zu werden, sei auf dem Wege zu einer Wiederbelebung der Allianz vom Jahre 1815, ohne die Hoffnung auf Gewährleistung einer 40jährigen Ruhe in Europa zu bieten. Augenblicklich sei Frankreich der Führer, dem gewisse Trabantstaaten Vorschub leisten, während die britische Regierung widerstrebend mitgezogen werde, weil das Zusammenwirken mit Frankreich im Nahen Osten und anderswo wünschenswert sei. Die Mächte des europäischen Kontinents wünschten nicht, wirklich abzurüsten und wollten gar keine amerikanische Beteiligung in ihren Räten. Houghton kommt zum Schluß, daß keine Hoffnung auf Abrüstung bestehe, bevor der augenblickliche Wahnsinn vorüber sei und eine drohende Katastrophe eine Sinnesänderung hervorrufe. Der Wunsch der Regierung der Vereinigten Staaten, an das Abrüstungsproblem heranzutreten, heißt es in dem Bericht weiter, stoße auf die unversöhnliche Opposition Frankreichs, Italiens und Japans.

Die Vereinigten Staaten und Rußland sind außer Deutschland Lebensnotwendigkeiten für einen dauernden Völkerbund. Die Ausichten auf ihre Mitgliedschaft sind durch die letzten Genfer Ereignisse wahrscheinlich für immer dahin.

* * *

Der französische Außenminister und Ministerpräsident Briand, der für sein neues Kabinett inzwischen ein stattliches Vertrauensvotum bekommen hat, erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Locarno-Verträge beibehalten würden und ihr Geist weiter entwickelt werden solle. Briand ist ein sehr gerissener Politiker. Ihn trifft mit Chamberlain, seinem englischen Kollegen, wahrscheinlich die Hauptschuld an dem Genfer Unglück. Wenn er trotzdem solche Worte über die Locarno-Politik findet, so muß man sich doch vielleicht einige Mühe geben, sie richtig auszulegen. Hoffentlich gelingt das unserer Regierung.

* * *

Mit dem Völkerfrühling ist es also wohl vorläufig nichts. Ob der Völkerbund in seiner jetzigen Gestalt überhaupt geeignet ist, ihn jemals herbeizuführen, muß man nach den letzten Ereignissen in Genf doch recht sehr bezweifeln. Sollte nicht das Verhalten Brasiliens, auf der letzten Völkerbundsversammlung, das als amerikanischer Großstaat an sich nicht ganz unbedeutend einen Ratsitz forderte, den rechten Weg gewiesen haben? — Sollte nicht Europa sich zunächst auf sich selbst besinnen und darüber nachdenken, daß es richtiger ist, sich zunächst wirtschaftlich untereinander auf dem alten Kontinent zu verständigen, bevor man weltumspannenden politischen Plänen nachjagt? — Das wäre eine große Idee, deren Verwirklichung uns wirklich so etwas wie eine Auferstehung, einen Völkerfrühling bescheren könnte! —

Reincke Vob.



Wirtschaftlicher Rundfunk.

Unsere Februar-Handelsbilanz ist wieder einmal aktiv. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr beträgt insgesamt 67 Millionen Reichsmark, im reinen Warenverkehr sogar 121 Millionen Reichsmark, gegen 87 Millionen Reichsmark im Januar und 36 Millionen Reichsmark im Dezember. Auch diese Bilanz bietet keine Gelegenheit zu einer reinen Freude. Die Aktivität ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Einfuhr weiter abgenommen hat nämlich um 46 Millionen Reichsmark gegen den Vormonat; insbesondere hat die Rohstoffeinfuhr eine weitere Verminderung erfahren. Diese Bilanz zeigt in erster Linie, daß wir auf wirtschaftlichem Gebiet nicht vorwärts gekommen sind und daß wir einfach kein Geld haben, auch dringend notwendige Waren zu kaufen. Unsere Ausfuhr, die uns schließlich allein die Beträge liefern müßte, mit denen wir unsere Dawes-Lasten bezahlen müssen, bietet nach wie vor einen traurigen Anblick. Hoffen wir, daß die inzwischen in Fluß gekommenen internationalen Wirtschaftsverhandlungen darauf fördernd einwirken.

Das Reichswirtschaftsministerium ist der Ansicht, daß zunächst über den Wert des deutschen Außenhandels Klarheit geschaffen werden muß. Der Ausfuhrüberschuß von Fertigwaren deckt heute in Höhe von 4,6 Milliarden gerade den Einfuhrüberschuß an Rohstoffen und Halbfertigwaren. Dem Einfuhrüberschuß an Lebensmitteln in Höhe von 3,6 Milliarden steht in der Handelsbilanz für 1925 kein Aktivposten zum Ausgleich gegenüber. Seit Dezember konnte die Passivität des Außenhandels in ein Aktivum umschlagen. Dieser Umschwung ist jedoch nur auf die gute Ernte des Jahres 1925 zurückzuführen. Es ist aber weder in der Gegenwart noch in der Zukunft damit zu rechnen, daß Deutschland sich aus der eigenen Scholle völlig ernähren kann. Der Existenzkampf zwingt uns, auch ohne jede Rücksicht auf den Dawes-Plan die Ausfuhr zu steigern.

* * *

Im Monat Februar betrug die arbeitstägliche Förderung im Ruhrkohlenbergbau 335 432 Tonnen, gegen 344 697 Tonnen im Januar. Die Rohkohlenförderung im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau im Februar 7 711 381 Tonnen, gegen 8 498 612 Tonnen im Vormonat; im rheinischen Braunkohlenbergbau 3 091 435 Tonnen gegen 3 108 033 Tonnen im Februar 1925. Infolge der anhaltend warmen Witterung und der weiter geringen Beschäftigung der Industrie hat sich die Nachfrage nach Braunkohlenprodukten aller Art gegenüber dem Vormonat bedeutend verschlechtert. Die Versorgung der Industrie mit Rohkohlen blieb hinter den Ziffern des Vormonats zurück.

L u x.

Gesundheitspflege in Elternhaus und Schule.

Ein Beitrag zur Jugendertüchtigung.

Von W. Eberhardt, Hilfsschullehrer.

I.

Wohl kaum eine andere Einrichtung unseres Staates stand und steht so sehr im heißen Meinungsstreit, wie die Schule und was mit ihr zusammenhängt. Fast täglich liest man in Tages- und Fachzeitungen über Schulprobleme in spaltenlangen Artikeln. Inhaltlich gruppieren sich diese entweder um rein organisatorische Fragen oder um Erwägungen über die sittliche Erziehung unserer Jugend. So bedeutet das am 1. April v. J. in Kraft getretene Reichsjugendwohlfahrtsgesetz in der Geschichte unseres Volkes eine Kulturtat, auf die wir jederzeit mit berechtigtem Stolz hinweisen können.

Mit dem Bestehen dieses vereinheitlichenden Rahmengesetzes ist es aber allein nicht getan. Eine zielstrebige Belebung desselben muß hinzukommen, wenn wir die Jugend aufwärts führen wollen. Die nachfolgenden Ausführungen sollen zeigen, wie auch das Gebiet der Gesundheitspflege der Jugendertüchtigung nutzbar gemacht werden muß und kann. Daß die Notwendigkeit praktischer Gesundheitspflege längst erkannt ist, brauche ich nicht näher zu betonen. Ueber den Stand der Dinge auf diesem Gebiet ist gerade in letzter Zeit an vielen Orten auch des Industriegebiets von berufener Seite mancher außerordentlich beachtenswerter Vortrag gehalten worden. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer zweckmäßigen Gesundheitspflege auch in die Familien unserer Schüler hineinzutragen, soll ein weiterer Zweck dieser Arbeit sein. Daß in den Elternkreisen ein sehr lebhaftes Interesse für diesbezügliche Fragen besteht, beweist die verhältnismäßig große Besucherzahl — beweist die gespannte Aufmerksamkeit bei einschlägigen Vorträgen und Filmvorführungen (z. B. „Die weiße Seuche“).

Nach meiner Erfahrung läßt aber die praktische Nutzbarmachung oft sehr guter Vorträge zu wünschen übrig. Wie erklärt sich das? — Ich will versuchen, eine Antwort zu geben. — Es ist vielfach nicht ausreichend bedacht, daß für die reifliche Erfassung eines Vortrages gewisse Vorbedingungen zum Verstehen können vorhanden sein müssen, (z. B. Kenntnis von Fremdwörtern, Ermittlung und Aufbau von Berechnungen, Statistik, geflügelte Worte fremdsprachlicher Herkunft u. a.). Alles das läßt sich bei den Zuhörern nicht immer als bekannt voraussetzen, und insofern ist es begreiflich, daß manches Wertvolle eines Vortrages verloren gehen muß. Mein Bestreben soll deshalb darauf gerichtet sein, den Lesern aus Elternkreisen bei der Abwicklung meiner Aufgabe stets leicht faßlich zu bleiben,

und das glaube ich am besten dadurch zu erreichen, daß ich mich weniger mit theoretischen Erörterungen befasse, um der rein praktischen Seite um so mehr gerecht zu werden.

Ueber die verschiedenen Zweige der Gesundheitspflege.

Gesundheitserhaltung und Lehren darüber sind im Laufe der Zeit erwachsen aus dem Erhaltungstrieb. Dieser ist so alt wie die Erdgeschöpfe selber. Die Entwicklung derselben führte nach und nach zu immer feineren Verästelungen — zu besonderen Ausprägungen. Und gegenwärtig spricht die Menschheit von Gesundheitspflege (Hygiene!) beispielsweise des Staates, des Volkes, der Völker, des Schullebens usw. Es würde zu weit führen, ja eine Unmöglichkeit bedeuten, in diesem engen Rahmen eine auch nur einigermaßen erschöpfende Uebersicht zu geben, geschweige eine eingehende Besprechung anzustellen. Was vornehmlich beschäftigen soll, ist die praktische Nutzbarmachung der Gesundheitspflege an der Schullugend durch Elternhaus und Schule. Selbst dieses enge Gebiet ist noch so umfangreich, daß manches aus dem Kreise unserer Betrachtungen ausscheiden muß, weil dieses „manche“ Berufsvorbildung, Kenntnis und Erfahrung voraussetzt. Ferner haben die Sondergebiete der Schulgesundheitspflege mehr oder weniger organisatorischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Ein Gebiet der Gesundheitspflege jedoch muß Elternhaus und Schule besonders am Herzen liegen: Die naturgemäße Pflege des Körpers und Geistes unserer Schutzbefohlenen. Hier können menschliche Regungen und Gefühle ein Feld beackern, dessen Früchte sich entsprechend unserm Fleiße und unserer Sorgfalt entwickeln werden.

Verweilen wir einen Augenblick beim ersten Träger der Gesundheitspflege, beim Elternhaus. Hier ist die natürlichste, berufenste und folgenreichste Stätte der Erziehung überhaupt. Ein Volk mit gesundem Familienleben darf der Zukunft berechtigt entgegenhoffen. Der Verfall der Familie hat den Untergang des Volkes zur zwangsläufigen Folge. In jeder gutgearteten und mit Kindern gesegneten Familie dreht sich das gesamte Sein um die Erhalter des Geschlechts. Mit ängstlicher Sorge wachen Vater und Mutter über dem Gedeihen des Kindes, bis dieses zu einer gewissen Selbständigkeit gelangt ist. — Nach Ablauf einer gefügig festgelegten Zeit wird das Kind den natürlichen Betreuern scheinbar „entzogen“ und beruflichen Nebenerziehern zugeführt — und zwar dem Lehrer bzw. der Schule. Weshalb ist das so? Wäre es nicht richtiger, wenn die Kinder überhaupt nicht in die öffentliche Schule bräuchten?! Es könnte viel Geld gespart werden — alle Schulhäuser könnten in Wohnungen umgewandelt und alle Lehrkräfte abgebaut werden! . . . Diesen Faden will ich jedoch nicht weiterspinnen, sondern einen namhaften Führer und Schulmann eine Antwort auf jene Frage geben lassen. „Die Eltern haben die Pflicht und das Recht, ihre Kinder ordentlich zu erziehen. Doch etliche sind nicht so fromm und redlich, daß sie es täten,

Osterglaube.

Ich weiß, daß allen Sorgen,
Vom bleichen Gram umringt,
Ein schöner Ostermorgen
Einst die Verheißung bringt.

Ich weiß, daß alles Darben
Und alle Fron' und Plag'
Aufløht in Himmelsfarben
Am großen Ostertag.

Ich weiß, daß alles Streiten,
Der Lug, das Leid, die List
Sich löst in jenen Weiten,
Wo meine Heimat ist.

Karl Schneider.

Lebensgefahr bei schadhafte elektrischen Handlampen.

Rund um das Osterfest.

Das Symbol des Lebens.

Das Osterei gilt uns als das Symbol des Lebens, des neuen Lebens, das die Schale sprengen will, um sich zu entfalten und seine Bestimmung zu erfüllen.

Das natürlichste Osterei ist und bleibt das Hühnerei, auch das buntgefärbte, beliebter ist aber das Zuder-, Schokoladen- und Marzipanei und die Attrappe in Eierform, die einen süßen Inhalt birgt, und man muß staunen, wie erfindertisch die Ostereifabrikanten sind, da sie in jedem Jahre neben dem alten und bekannten, neues und eigenartiges auf den Markt bringen — die Fabrikanten oder der Osterhase, denn es ist ja noch immer nicht ganz entschieden, wer von beiden der Ostereilieferant ist. Der Osterhase, der einen Korb mit Eiern auf dem Rücken oder in den Vorderpfoten trägt, hat in jedem Fall seine Rolle noch nicht ausgespielt, er bildet fast in allen Schaufenstern den Mittelpunkt des Osterschmuckes. Der Kopf sieht ihm lose auf dem Rumpf, man kann ihn abnehmen und dem hohlen Körper die gewünschte Füllung geben.

Zeigt schon das Osterei aus Zuder, Schokolade oder Marzipan in seiner Ausschmückung eine große Verschiedenheit, so ist diese noch weit größer und fast unbegrenzt bei den Attrappen. Ei und Hase werden für die Form, ja des deutlichen Hinweises auf Ostern wegen gern beibehalten, was das Beiwerk sein soll, tritt jedoch sichtlich in den Vordergrund. Das Auto, das Luftschiff, das Flugzeug usw., auf die man in unserm im Zeichen des Verkehrs stehenden Zeitalter nicht wenig stolz ist, haben sich auch dieses Feld erobert, und der Sport, dem heute so fleißig gehuldigt wird, ist oft auf eine sehr kühne Weise mit den Ostersymbolen in Verbindung gebracht worden.

Eine hübsche Blumenattrappe kann sich daneben aber noch recht gut sehen lassen und wird als Geschenk nie altmodisch werden. Osterüberraschungen aus Porzellan, Kristall und Bronze dienen über ihren ersten Zweck

hinaus dauernd als Zimmerschmuck, der süße Kern, den die edle Schale umschloß, pflegt das Osterfest aber nicht zu überdauern, er ist auf einmal verschwunden, und so soll es auch sein. Das Osterei, das essbar ist, muß gegessen werden, oder es hat seinen Beruf verfehlt.

Der Ursprung der Ostereier.

Schon so mancher wird sich die Frage vorgelegt haben, wie so die Eiersitte mit dem Osterfest in Verbindung steht und welchen Ursprung diese Sitte hat. Im Mittelalter wollte man durch das Verschicken von Eiern am Ostertag lediglich seiner Freude darüber Ausdruck geben, daß man nach der langen Fastenzeit wieder Fleisch essen, tierische Nahrung zu sich nehmen durfte. Damit hängt das Eiersuchen zusammen, das ja noch heutzutage überall in der verschiedensten Weise von alt und jung vorgenommen wird. Man wollte einander naden und hinsiehen, bevor man sich dem Genuß der Eier hingab.

Schon im 13. Jahrhundert verstand man die Eier auch zu färben. In Paris war das Eiersuchen zu jener Zeit sogar ein Fest der Studenten. — Sie versammelten sich am Ostermorgen auf den öffentlichen Plätzen, begaben sich im geschlossenen Zug mit Trompeten und Pauken in die Hauptkirchen, sangen dort einen Teil des Laudes, der Lobgesänge, und kehrten nun zurück, um in allen Winkeln, unter Gebüschen usw. nach den Eiern zu suchen, die andere für sie hingelegt hatten. Der eigentliche Ursprung der Ostereier ist freilich in die vorchristliche Zeit zu verlegen.

Bereits bei den alten Germanen hatte das Ei eine mythische Bedeutung, die sich bezog auf den Ursprung aller Wesen, und der ganzen Welt, und jedenfalls ist es diese Ueberlieferung, die sich mit so vielen andern aus dem Heidentum in die neue, sieghafte Religion des Christentums hinübergerettet hat.

Das Osterwasser.

Bis auf den heutigen Tag schreibt man dem Osterwasser geheimnisvolle Wirkungen zu, — in Deutschland wie in andern, namentlich auch slawischen Ländern.

obgleich sie es könnten. Aufs andere ist der größte Haufe leider ungeschickt dazu und wissen nicht, wie man die Kinder lehren und ziehen soll. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst tun, so haben sie vor anderem Geschäft und Haushaltung weder Zeit noch Raum dazu!" Diese deutlichen Worte beweisen zur Genüge die Notwendigkeit der Schulen und Lehrer. Auf welcher Grundlage Elternhaus und Schule im Interesse der Jugend sich unbedingt zusammenfinden müssen, sagt in treffender Weise der Dichter Rückert.

„Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland, ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand. Was ihr dem lodern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen, was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.“

Ueber Gesundheitspflege in früherer Zeit

seien einige andeutende Bemerkungen gemacht, um zu zeigen, daß das Ziel der Gesundheitspflege mehr oder weniger von unseren Gegenwartsbestrebungen abweicht.

Das anspruchslose Volk der Spartaner betrieb Leibesübungen, Abhärtung des Körpers, Gewöhnung an Entbehrungen lediglich zu kriegerischen Zwecken.

Die Athener erstrebten eine gleichmäßige Ausbildung von Körper und Geist. Auf großen Plätzen, Gymnasien genannt (seit dem Jahre 1822 ist dieses der Name für unsere höheren Schulen), wurde die Jugend von besonderen Lehrern im Ballspiel, Schwimmen, Laufen, in Musik und Wissenschaften unterrichtet.

Die Klosterschulen des Altertums gaben mehr der geistigen Ausbildung der Jugend den Vorzug.

Das Rittersystem legte besonderen Wert auf die Pflege des Körpers und höfische Sitten.

Es geht nun nicht an, das Damalige auf unsere Zeit einfach zu übertragen, sondern wir müssen das Grundsätzliche der früheren Zeit mit den Maken und Mitteln der Gegenwart formen. Was früher möglich war, läßt sich ohne Schaden heute nicht restlos durchführen; denn wir sind in der Fortentwicklung aus Natur- zu Kulturmenschen geworden. Unsere körperliche Widerstandskraft ist infolge verfeinerter Lebensweise und falscher Behandlung ständig im Abnehmen begriffen. Der gewaltige Aufschwung in Wirtschaft, Technik und Industrie hat uns Menschen mehr und mehr zur Maschine gemacht und von der Bahn einer naturgemäßen Lebensart verdrängt. Wie stark die Widerstandsfähigkeit der Menschen gesunken ist, darüber seien nur zwei Zahlen angeführt, die jeder sich merken und ernstlich betrachten sollte. Die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen beträgt zur Zeit auf dem Lande 55 Jahre, in der Industriegegend 38 Jahre.

Dieses von namhaften Fachleuten ermittelte Ergebnis spricht Bände und sollte uns als leuchtendes Warnungszeichen dienen. Vergewaltigen und vergleichen wir beispielsweise das Alter unserer eigenen Eltern und Großeltern mit den Sterblichkeitsziffern unserer Tage (siehe die Todesanzeigen in Tageszeitungen), so ist deutlich zu erkennen, daß wir dem Untergang schon bedenklich nahe gekommen sind und noch schneller näher kommen, wenn wir uns nicht entschließen, naturgemäßer, d. h. den Vorfahren ähnlich, unser Erdendasein einzustellen. Nicht uns allein, sondern besonders unserm Junggeschlechte zuliebe muß die Umkehr zur Einfachheit und Natürlichkeit erfolgen. Darum zurück von aller schädigenden Unkultur!

Vor allem ist die Reinigung unseres Geistes vonnöten, und keiner unter uns hat das Recht, achselzuckend über den Mitmenschen ein ungerechtfertigtes und unbegründetes Richterurteil zu fällen. „Was siehst Du den Splitter in Deines Bruders Auge und wirfst des Balkens im eigenen

Auge nicht wahr!“ Mit der Reinheit des Geistes und der Sauberkeit des äußeren Kleides ist es allein nicht getan. Geist und Körper müssen mit zureichender Nahrung versorgt werden. Dem Geist kann durch gutes Vorbild, durch ein schönes Buch, durch einen guten Vortrag — dem Körper mit reichlicher Speise, Arbeit, Bewegung in frischer Luft und mit ausreichender Ruhe Genüge geschehen.

Wie ist unsere gegenwärtige Einstellung zur Gesundheitspflege?

Täglich werden in der Versorgung unseres Gesamtkörpers bewußte und unbewußte grobe Fehler gemacht. Wie ist unsere Jugend mit leidend!! Nikotin, Alkohol, Tanz, Kino, Kirmes, usw. . . . sind unsere Gegenwartskinder keine unbekannten Dinge. Jede Lehrkraft würde sich glücklich schätzen, wenn die ihr anvertrauten Zöglinge in den fürs Leben notwendigen Schulkenntnissen auch nur annähernd so zu Hause wären, wie sie über jene Dinge bereits eingehende Erfahrung besitzen. Man braucht nicht unbedingt Nikotin- oder Alkoholgegner zu sein. Nur darüber sei man sich klar, daß Nikotin und Alkohol für jugendliche Leiber Gift sind, welches die körperlichgeistige Entwicklung lebensgefährlich hemmt. Die genannten Genußmittel haben dagegen (eine erträgliche Grenze vorausgesetzt), beim erwachsenen, vollentwickelten Menschen keine besondere nachteilige Wirkung. Wir wissen, daß selbst bei biblischen Personen der edle Wein nicht verpönt war. Berühmte Personen, u. a. auch der große Kirchenmusiker Bach, haben dem Weine wie dem Tabak zugesprochen.

Manches, was sich für Erwachsene schickt — ist für das Kind vom Uebel. Wollen wir die Jugend aufwärts führen, dann ist folgendes mit klarer Ueberlegung zu beachten:

Ihr Eltern, Verwandten und Freunde der Jugend!

1. Ueberwacht sorgfältig Benehmen, Umgang und Lebensstoff eurer Lieblinge innerhalb und außerhalb der Familie und fordert jeweils Rechenschaft!
2. Haltet zu peinlichster Sauberkeit des Körpers und der Kleidung an. Es liegt im Interesse der Gesundheit eurer Schutzbefohlenen, und es ist billigste Rücksichtnahme auf die Mitmenschen. Raum ein Tag vergeht, wo nicht jeder Lehrer, jede Lehrerin über Unsauberkeit mit Recht zu klagen hat. „Rein und ganz — gibt schlechtem Kleide Glanz!“ ist immer noch wahr.
3. Haltet an zur gewissenhaften Haus- und Schularbeit innerhalb kindlicher Kraftgrenzen und sorgt für rechtzeitiges Schlafengehen und frühzeitiges Aufstehen; denn „Morgenstund' hat Gold im Mund!“
4. Haltet die Kinder von allen Vergnügungsorten fern, die nur für Erwachsene bestimmt sind. In dieser Beziehung wird recht viel an der Jugend gesündigt; denn es ist einer kindlichen unbefangenen Seele nicht gerade zuträglich, wenn sie mehr oder minder unfreiwillig gezwungen ist, widerliche Bilder, die Erwachsene in gewissen Zuständen vorführen, in sich aufzunehmen. Die tollsten Widerlichkeiten beobachtet man oft genug bei Tanzvergnügen in Gast- und Privathäusern, bei Verlobungen, Hochzeiten, Rindtaufen usw. Wiederholt sind mir Fälle bekannt geworden, daß schulpflichtige Kinder bis in die hellen Morgenstunden hinein an solchen — an und für sich harmlosen — Vergnügen teilgenommen haben und des unzureichenden Schlafes wegen in der Schule ganz und gar nicht zu gebrauchen waren. — Im Interesse der Gesundheit der Jugend ist deshalb eine scharfe Grenze zu ziehen, die unter keinen Umständen überschritten werden darf.

Ein zerbrochener Schaufelstiel ergibt noch wenigstens drei gute Hammerstiele!

Osterwasser ist das Wasser, das um Mitternacht oder am Ostermorgen bei Sonnenaufgang aus einem fließenden Gewässer geschöpft wird. Und es sind junge Mädchen, die es schöpfen, und kein Wort dürfen sie dabei reden, sich auch durch nichts bewegen lassen, ihr Schweigen zu brechen, wenn sie das Wasser nach Hause tragen, denn sonst wandelt sich das Glück, das das Osterwasser bringt, in Unglück. Nur vereinzelt ist es Brauch, daß beim Schöpfen ein Vers gemurmelt wird. Die Regel bildet das Schweigen. Osterwasser soll schön machen, besonders Sommerprossen vertreiben und am Entstehen hindern. Verschiedentlich verwendet man es auch als Liebeszauber, es soll Liebe erwecken und Treue erhalten.

Das junge Mädchen, das sich mit Osterwasser wäscht, wird sich nach dem Glauben, der in einigen Gegenden herrscht, bis zum nächsten Osterfest verheiraten. Geht das nicht in Erfüllung, hat nicht das Osterwasser schuld, sondern das junge Mädchen, und das dürfte ja gewiß richtig sein. Aber das Osterwasser vermag noch mehr. Es soll gegen Krankheiten schützen, weniger allerdings die Menschen als die Tiere. Mit dem Wasser besprengte Hühner sollen gesund bleiben und im Eierlegen großartiges leisten. Pferde, die am Ostermorgen beim Sonnenaufgang in die Schwemme geritten werden, sollen ein Jahr lang weder erkranken, noch von einem Unfall betroffen werden.

Wie mancher Aberglaube, der sich bis in unsere aufgeklärte, nüchterne Zeit verloren, kommt auch der vom Osterwasser, aus germanischer Vorzeit. Die alten Germanen belebten das fließende Wasser, den Quell, den Bach, den Fluß mit Gottheiten, es war ihnen heilig und sie vermuteten darin geheime Kräfte. Das Schweigen beim Schöpfen sollte wohl die Ehrfurcht und Scheu vor der sich im Murren des Quells, im Plätschern des Baches befindenden Gottheit ausdrücken.

Der in so ferner Vergangenheit wurzelnde Brauch des Osterwasserholens wird noch heute viel geübt, leider oft unter Ausschreitungen der männlichen Jugend, die alles aufbietet, damit die jungen Mädchen ihrem Vorsatz, nicht zu sprechen, untreu werden, und sich in rohen Scherzen gefällt. Aber in slawischen Ländern ist man noch weniger zart. Dort wer-

den die jungen Mädchen, die das Wasser schöpfen in der Osternacht verschlafen, herausgeholt, mit Eimern Wasser überschüttet und mit Birkenruten geschlagen.

Goethe's Ostern.

Das Osterfest bei Goethe war immer ein besonderes Ereignis für die vornehmen Kreise der Residenzstadt Weimar.

Goethe ist es gewesen, der dort den Osterhasen und die Ostereier eingeführt hat. Jeder kennt — wenigstens aus Abbildungen — das lieblich gelegene Goethesche Gartenhaus an den oberweimariischen Wiesen. Hier war die Stätte, wohin der Kinderfreund Goethe am Osterheiligenabend die Kinder aus guten Häusern nebst ihren Hofmeistern und anderen Personen zum Ostereiersuchen einlud.

Damals war es ja noch nicht Sitte, daß Eltern ihre Kinder auf ein Gymnasium schickten, es wurden vielmehr Hofmeister zum Unterrichten gehalten, und so gab es deren eine ganze Menge in Weimar. Goethe ließ sie an einem besonderen Tische schmausen, nicht ohne sie vorher belehrt zu haben, den Uebermut ihrer Zöglinge nicht zu stören. Goethe selbst machte dann den Osterhasen und versteckte überall im Garten bunte Eier, aber auch Orangen, zu jener Zeit eine ungewohnte, sehr teure Sache.

Das Suchen machte den Kindern natürlich eine unbändige Freude, die der Dichter durchaus mit ihnen teilte. Den Kindern war dabei alles erlaubt, um die oft recht schlauen Verstecke ausfindig zu machen. Gegen Abend gab es eine neue Ueberraschung: es erschienen zwei wandelnde Pyramiden, die mit gediegenen Eßwaren aller Arten, namentlich Bratwurst und Karbonaden, reichlich behangen waren; diese durften die Kinder plündern und zum Abendessen verspeisen.

Als einstmal eine solche Pyramide dem Ungestüm der Jugend nicht standhalten konnte und umgeworfen wurde, froh zu allgemeiner Heiterkeit der Bauinspektor Göke daraus hervor.



Aus der Geschichte der Dortmunder Union

XV.

Bei Ausbruch des Weltkrieges.



Vielen von denen, die die geschichtlichen Tage unmittelbar vor und nach Beginn des Krieges hier auf dem Werke erleben, wird der Einfluß der Ereignisse auf die Werksverhältnisse noch deutlich vor der Seele stehen.

Ziehend wurden in den Betrieben, Büros, auf Gängen und Fluren die Zeitereignisse besprochen. Von einer verständlichen Spannung waren vor allem die Werksangehörigen ergriffen, die in erster Linie mit ihrer Einziehung zu rechnen hatten.

Die eingehenden Briefe erlitten bereits Verspätungen, wodurch weiterhin sich die Erledigung der Korrespondenz entsprechend hinauszog. Man zog es daher vor, wichtige Angelegenheiten telegraphisch zu erledigen. Doch auch die Telegramme erlitten oft wesentliche Verzögerungen, und die telephonischen Gespräche mußten lange vorher angemeldet werden, wenn man in dem betreffenden Tage überhaupt noch zur Erledigung auf diesem Wege kommen wollte. Besonders der schriftliche, telegraphische und telephonische Verkehr mit Berlin war hierdurch äußerst behindert. Reisen mußten zunächst ganz unterbleiben, da mit der Erklärung des Kriegszustandes jeden Augenblick zu rechnen und alsdann die Möglichkeit einer rechtzeitigen Rückkehr sehr zweifelhaft war.

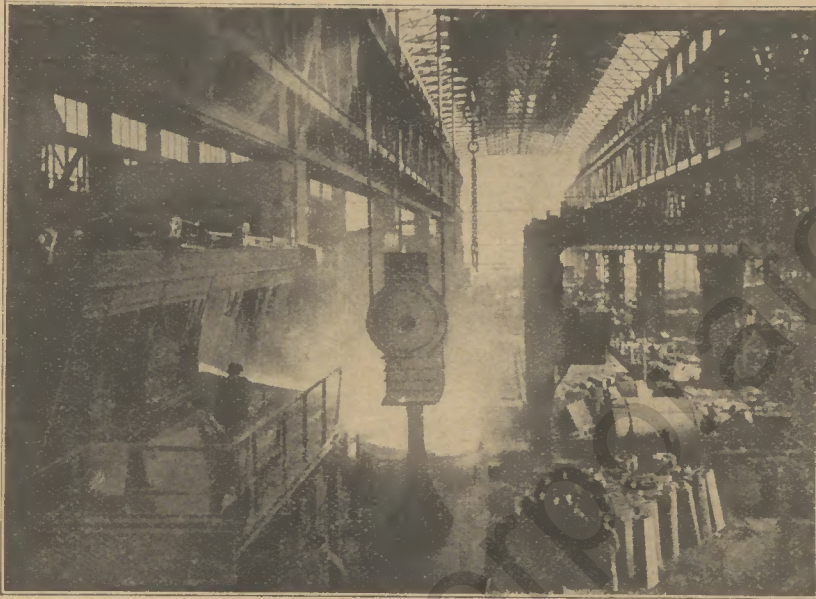
Zielerstrebend arbeitete der Betrieb. Es ist Gepflogenheit, zur Erhöhung des Monatsergebnisses gegen Ende des Monats alles zu versenden, was eben noch versandfertig gemacht werden kann. In diesem Falle war das Streben doppelt notwendig, weil niemand wissen konnte, ob nach Eintritt der Mobilmachung in absehbarer Zeit noch die Möglichkeit bestand, die Fertigerzeugnisse schnell und sicher an den Bestimmungsort zu bringen oder

ob andererseits die Besteller noch gewillt waren, gerade in dieser Zeit die Sendungen anzunehmen. Eine Stauung von Erzeugnissen mußte jedoch unter allen Umständen vermieden werden, zumal die Union über keinerlei große Lagerplätze verfügte.

Für die Union waren in diesen Wochen noch andere Aufgaben zu lösen. Der Jahresabschluß mit allen seinen notwendigen Vorarbeiten bedingt an sich eine erhöhte Tätigkeit in den kaufmännischen Büros, die technischen Büros und Betriebe selbst benutzten die kurze Pause während der Inventur zu längst vorgesehenen Reparaturarbeiten, zur

Auswechslung wichtiger maschineller Einrichtungen dort, wo der Betrieb sonst nur ganz kurze Zeit aufgehalten werden kann. Alle diese Arbeiten wurden diesmal in noch kürzerer Zeit erledigt, um den vollen Betrieb nach allen Richtungen so schnell wie möglich wieder aufnehmen zu können.

Die eintretende Mobilmachung mit allen ihren Begleiterscheinungen verschärfte die Schwierigkeiten. Bis nahezu Ende August war ein brieflicher oder telephonischer oder telegraphischer Verkehr auf größere Entfernungen nur unter sehr schwierigen Verhältnissen, mit dem Auslande überhaupt nicht möglich. Besonders einschneidend wirkte die Sperrung des Telefonverkehrs für ein Werk, das mit seinen mehr als zwei Dutzend Fernsprechan schlüssen im Laufe eines Tages Hunderte von dringenden Ferngesprächen zu führen hatte. Es bedurfte dringender Vorstellungen an maßgebender behördlicher Stelle, um wenigstens für die allererste Zeit den Verkehr mit den eigenen auswärtigen Abteilungen auf telephonischem Wege wieder freizubekommen. Mehrlich ging es na-



Im Martinwerk der Dortmunder Union.

Ablich des Martinofens.

Wer Kisten offen und Werkzeug herumliegen läßt - verführt zum Diebstahl!

Max Löff:
Ihr blinde Passagiere

(Schluß.)

Ich beobachtete eine Zeitlang meine Umgebung und entdeckte nichts Ermutigendes; rote Nasen, triefende Augen, scheinbar halb betrunkene Matrosen, ein paar ältere Damen von unzweifelhafter sozialer Stellung; aber auch einige anständig aussehende Herren, die hereinhuschten, rasch und klamm ein Glas leerten und wieder in den Mittagsnebel hinausstritten. Meine Beobachtungen führten zu keinem Ergebnis. Es mußte etwas geschehen. Ich stellte mich an den Schenkflisch, sah mich um, wie wenn ich die ganze Gesellschaft freihalten wollte, und rief laut: „Kapitän Brown! Kapitän Brown!“

Mein Nachbar, ein kleiner, bider Mann mit Riesenknochen an seiner Gade, die aus dem Fell eines unbekannten wilden Tieres gemacht zu sein schien, drehte sich langsam um.

„Ich bin Kapitän Brown. Was wollen Sie von mir?“

Viktoria! Aber jetzt galt es wieder, sprachlich zu glänzen. Die ganze Schenke lauschte gespannt.

„Ich bezahlen wollen Billett Antwerpen-London; sechzehn Schilling sechs Pence!“ begann ich entschlossen. „Zweite Klasse. Verstehen Sie?“

„Ich bin nicht der Purser!“ sagte der kleine Mann mit düster werdender Miene. „Da müssen Sie ins Bureau hinauf. Dort sitzt das Bedervolk. Der dritte Schalter rechts! Fragen Sie nach Mister Whitley.“

„Aber ich tue kommen von Mister Whitley“, erklärte ich. „Ich tue

wünschen sprechen mit Sie, Kapitän Brown, nicht habend bezahlt meine Passage.“

Nach einer Viertelstunde harter Arbeit, an der sich der größere Teil der Gesellschaft beteiligte, verstanden wir uns; aber der Schweiß stand mir auf der Stirn.

„Well“, sagte der Kapitän, „Sie sind eine Kuriosität. Wenn Sie mit Gewalt wollen: her mit dem Geld! Man muß die Ehrlichkeit bei diesen Ausländern ermutigen.“

Er steckte meine einundzwanzig Franken mit wohlwollendem Lächeln und unbesehen in die offene Tasche und schüttelte mir die Hand. „Was wollen Sie nehmen? Ein Glas Ale? Einen Sherry? Hallo, Jungen!“ — Der Kapitän schien plötzlich von Freunden umringt zu sein. — „Was wollt ihr nehmen? Brandy? Whisky? Ale, Porter, Stout? Jeder nach Belieben: ich bezahle. Wir trinken auf die Gesundheit dieses Gentlemen, meines Freundes. Mister Dingsda. Wie heißen Sie?“

Sie begrüßten mich alle freudig. Der Kapitän erzählte sechsmal hintereinander — eine prächtige sprachliche Übung mit kostenlosen Repetitionen für mich — wie er seinen neuen Freund gewonnen habe. Sie begrüßten mich aufs neue mit allen Zeichen wohlwollender Herablassung und erzählten sich untereinander, wie Kapitän Brown zu seinem neuen Freund gekommen war. Die feinste der Damen hinter dem Schenkflisch wechselte das Zwanzigfrankenstück in ehrliches englisches Geld um. Wer beim ersten Antrunk Bier genommen hatte, nahm beim zweiten ein Glas Whisky und umgekehrt. Ich selbst wollte heute nicht schon wieder und so früh am Tage Ale trinken. Es war mir von Antwerpen her noch zu wohl in Erinnerung. Ich wählte Sherry. Es war jedenfalls ein nationales Getränk der Engländer, und die kleinen Weingläschen, die hierfür üblich sind, ließen ein Experiment leichter ausführen und gefahrloser erscheinen. Der Kapitän zahlte alles aus der Tasche, in der sich mein Ueberfahrtsgeld befand. Er duldete keine Einrede.

„Ach, wenn doch alle so wären wie Krafzfuß, die alte weiße Henne vom Pfarrhof“, rief Weichohr. Sie ist noch vom alten, guten Geschlecht. Alle ihre Eier will sie uns geben, und keinen Hahn auf dem Hofe läßt sie ausfallen werden. Sie selber hat das Wort, und keines kommt gegen sie auf!“

„Ja, sie ist eine ganz famose Frau“, meinte Samtischellen. „Aber sie selten wird uns sonst etwas wirklich gerne und aufrichtig gegeben. Nicht al das Moos für die Eierkörbchen! Die dicke Buche ist auch so ohne jede Rücksicht und Einsicht. Ich habe schon ordentlich Angst vor ihr — und unter ihr wächst doch das allerhöchste, weichste Moos im ganzen Walde. Auch wenn ich mich ganz leise hinschleiche, merkt sie es und fängt ein schredliches Gezeter an, weil sie es nicht dulden will, daß ihr Fußteppich Löcher bekommt. Sie sagt, sie hätte schon ohnedies die Füße kalt genug.“

„Es ist nur gut“, sagte Weichohr, „daß wir die Farben zum Bemalen von haben! Was sind wir im Frühling und Herbst aber auch arg danach krank! Wieviel Blumen haben wir bitten müssen, uns Blütenblätterchen schenken, bis wir genug Farbe gefoch haben. Lila von den Weichblenden, den Glodenblumen, blau von Vergißmeinnicht und Kornblumen, rosa von den Hedenrosen, schönes knalliges Rot vom Mohn und grün von den Haselblättern!“

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Kalk als wertvollstes Hilfsmittel im Gartenbau.



Eines unserer wichtigsten Hilfsmittel zur Steigerung der Bodenfruchtbarkeit besitzen wir im Kalk. Das wußten auch bereits unsere Vorfahren; denn die Kalkung der Böden in Form einer Mergelung war in den früheren Jahrzehnten weitverbreitet, obwohl damals die Bedeutung des Kalkes für Boden und Pflanzen noch nicht in dem Maße bekannt war, wie es heute der Fall ist.

Bekanntlich dient der Kalk einmal den Pflanzen als Nahrungsmittel. Er gehört zu den zehn unentbehrlichen Nährstoffen, ohne die ein Pflanzenleben nicht möglich ist. Nach dem Gesetz vom Nährstoffminimum hängt die Höhe des Ertrages von jenem Wachstumsfaktor ab, der den Pflanzen in verhältnismäßig geringster Menge zur Verfügung steht. Fehlt dem Boden der zu einer Höchsterte erforderlichliche Kalkvorrat, kann durch eine noch so hohe Stickstoff- und Phosphorsäuregabe ein Höchstert nicht erzielt werden, die Höhe des Ertrages richtet sich vielmehr nach der im Boden verfügbaren Kalkmenge. Das für die übrigen Nährstoffe in den Boden gesteckte Kapital ist völlig nutzlos ausgegeben werden.

Die Ansprüche der einzelnen Arten an den Kalkgehalt des Bodens sind verschieden, z. B. verlangen die verschiedenen Kohlarten und hier ganz besonders Blumenkohl, Sellerie, Hülsenfrüchte durchweg hohen Kalkgehalt. Erwähnt sei hier auch, daß durch eine zweckmäßige Kalkdüngung sich der Kalkgehalt der erzeugten Gemüse und Früchte steigert, wodurch ihre Verdaulichkeit erhöht, Zahn- und Knochenkrankheiten bei Genieß derartiger Nahrungsmittel verhindert werden. Schon die Tatsache, daß durch eine Kalkdüngung die Güte der erzeugten Pflanzen wesentlich gehoben werden kann, sollte Veranlassung sein, daß dem Kalk die weitgehendste Beachtung zukommt.

Aber nicht nur seine unmittelbare Wirkung als Pflanzennährstoff macht ihn besonders wichtig, sondern ebenso bedeutungsvoll sind seine mittelbaren bodenverbessernden Eigenschaften. Ohne hinreichenden Kalkgehalt und Kalkvorrat im Boden können die übrigen Pflanzennährstoffe nicht ausgenutzt werden; denn er schließt die im Boden vorhandenen Nährstoffe aus. So wirkt er zersetzend auf die im Boden befindlichen kalihaltigen Mineralien ein und befördert die Umwandlung des organischen Stickstoffs in Salpetersäure, indem er den wichtigsten Bodenbakterien vornehmste Lebensbedingungen schafft.

Die ungünstigen Eigenschaften der schweren Böden werden durch die Kalkgabe behoben, die Bindigkeit dieser Böden wird gelockert, sodas die Verkrustung nicht eintreten kann, wodurch einmal die Bodenbearbeitung erleichtert wird und ferner alle Vorgänge im Boden, namentlich seine Ernährung und Durchlüftung, günstig verlaufen. Auch jene Böden, welche Laufe der Jahre durch regelmäßige Anwendung physiologisch saurer Düngemittel eine saure Reaktion angenommen haben, und sie machen, wie solche Unternehmungen und Düngungsversuche in neuerer Zeit ergeben haben, mehr als die Hälfte unserer Mineralböden aus, bedürfen unbedingt einer Kalkzufuhr, wenn nicht eine starke Verminderung ihrer Ertragsfähigkeit eintreten soll.

Die mittelbare Wirkung des Kalkes kommt am schärfsten dadurch zum Ausdruck, daß ohne ihn eine gute Bodengare niemals zu erreichen ist. Er muß stets in entsprechender Menge im Boden als vorhanden vorausgesetzt werden, denn ohne Kalk bleibt die Wirkung aller Pflanzennährstoffe aus. Er muß stets in entsprechender Menge im Boden als vorhanden vorausgesetzt und er ist es weiter, welcher den Bodenerzeugnissen in ausschlaggebender Weise Wert verleiht. Die Hebung der Produktionskraft des Bodens muß die vornehmste Aufgabe des Gartenbaues, der Landwirtschaft und des Staates sein. Die hierzu gemachten Aufwendungen werden tausendfältige Früchte tragen.

Mögen die vorstehenden Ausführungen dazu beitragen, daß der Gartenhaus erforderlichen Kalkdüngung der Gärten und Felder mehr Bedeutung geschenkt wird, als es bisher der Fall ist, zum Nutzen unserer gesamten Volkswirtschaft.

Jos. Kraus.

Vereins-Nachrichten.

Männergesangsverein der Dortmunder Union „Loreley“.

Der Verein hatte zu Samstag, den 20. v. Mts., seine Mitglieder mit den Angehörigen zu einem Familienabend eingeladen. Der große Saal des Bürgerhauses war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Unterhaltung war glänzend, einestells, weil neben unseren Solisten, Herr Rezitator Krieter die Zuhörer mit seinen Vorträgen — wie immer — aufs äußerste fesselte, andernteils durch die dargebotenen Musikvorträge. Eine aus Angehörigen des Werkes zusammenge setzte, 3. St. schon 16 Mann zählende Kapelle trat zum erstenmal an die Öffentlichkeit. Wenn auch Eingeweihte schon vorher wußten, daß sie imstande sei, Gutes zu leisten, so war doch alles überrascht von den glänzenden Darbietungen, welche die Kapelle unter der schneidigen Führung des Herrn Pies zum Vortrag brachte. Hoffentlich finden sich im Laufe der nächsten Zeit noch weitere auf dem Werk beschäftigte Musiker ein, um die gute Sache fördern zu helfen.

Die Kapelle übt bis auf weiteres jeden Freitagabend, 8½ Uhr, im Bürgerhaus, 1. Kampstraße.

Rätsel-Ecke.

Osterfilbenrätsel.

bo, de, be, der, di, droh, e, e, e, el, el, est, et, fa, fob, gel, gen, ge, he, il, len, li, ma, mi, nau, nat, ne, nenz, nie, of, pos, ra, ra, ra, re, ri, ro, rich, sa, san, su, te, ter, the, tie, tis, troi, tun, u, un, vi, vi, wald, ze, zel.

Vorstehende Silben ergeben 23 Wörter von folgender Bedeutung: 1. Stadtsteuer, 2. Ruff. Stadt, 3. Behälter, 4. Figur aus den Nibelungen, 5. Segeltange, 6. Wild, 7. Wirtschaftspolitiker, 8. Titel, 9. Engel, 10. Insekt, 11. Gedicht, 12. Gewicht, 13. Schlange, 14. Waffe, 15. Kaufm. Bezeichnung, 16. Rundbau, 17. Nagetier, 18. Fußbodenart, 19. Färbemittel, 20. Muserlesenes, 21. Deutsches Gebirge, 22. Abschnitt aus dem Koran, 23. Körperteil.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter enthalten von oben nach unten gelesen einen Festwunsch.

Rösselsprung

von Gustav Flecksig.

be-								lich-
ke			dein	ne	in	zu-		nicht
tann-	te-	ne	gend	dich	ne	de-	haus-	ti-
ef-	fei	und	stu-	haus-	sam-	die	durch	fen
lot-	ten	rie	de-	re	frie-	sen	pla-	te
in	de	ne	quar-	we-	be-	leg-	men-	lan-
			ver-	gib	brett	tie-	ge	ver-
			ze	je-	le-	ach-	und	nach-
			bens	ein	ben-	bar-	nes	te
set-	schaf-	je-	nes	hau-	ben	fei-	sen	su-
	flu-	sch-				das	um	mah-
			de-	des	le-	fen-	gast-	che

Werks-Allerlei.

Unsere Jubilare.

Herr August Konik, geboren am 9. März 1868 zu Glombowka im Kreis Johannesburg, trat, nachdem er bei der Firma C. von Born als Koksarbeiter gearbeitet hatte, am 28. März 1901 bei uns als Gichtfeger ein. Diesen Posten hat er bis 1918 treu und gewissenhaft versehen. Infolge vorgerückten Alters versieht der Jubilar jetzt Hilfsarbeiterdienste.

Dem Jubilar unseren herzlichen Glückwunsch!

Aus der Jugendbücherei unserer Lehrwerkstatt.

Friedrich Gerstäcker.

Ein besonders wichtiger Faktor unserer Jugendbücherei sind die Werke Friedrichs Gerstäckers, die in der stattlichen Anzahl von 33 Bänden auf unserm Bücherbrett in Reih und Glied stehen. Sie gehören mit zu den meist gelesenen Büchern unserer Bibliothek. Diese Beliebtheit verdankt

Gerstäder neben seiner einfachen, schlichten Ausdrucksweise vor allem den vielen, wechselvollen Abenteuern zu Wasser und zu Land, die alle den Hauch des Selbstlebten tragen und die als die Früchte seiner eigenen Reisen und Wanderfahrten anzusehen sind. Da sich Gerstäder vorwiegend in Nordamerika aufgehalten hatte, das er als Jäger, Fallernteller und Prärieläufer durchstreifte, so nahm er auch den Stoff zu seinen Erzählungen meist aus dem fernen Westen. Obwohl er keine „Ich“-Erzählungen gibt, wie es z. B. Karl Mays Sitte ist, so sehen wir doch hinter dem Schleier der Handlung und der handelnden Personen, daß Gerstäder nicht nur müßiger Zuschauer war, sondern daß wir vielmehr ein veredetes Spiegelbild seines eigenen, erlebnisreichen Wanderlebens vor uns haben, das er als Abenteurer führte, nachdem er seiner alten Heimat Valet gesagt hatte und er sich die Prärien und Urwälder Nordamerikas zum Tummelplatz seines Latendranges erkor. Hierzu gehören vor allen Dingen die Bücher: „Nach Amerika — Gold — Im Effenster — Mexiko — General Franco — Mississippibilder — Aus Nord- und Südamerika —“

Aber nicht nur unterhaltend will Gerstäder wirken, sondern kunstvoll flechtet er belehrende Schilderungen in seine Erzählungen ein. Das soll folgendes Beispiel zeigen:

(Entnommen aus „Mississippibilder“, Herstellung einer Wildfalle)

„Eine Piane hing über einen starken Ast, an dem einen Ende lief sie in eine Schlinge aus. Das andere war unter einen schweren Stein geklemmt, und in der Schlinge hing — — —“

Zum Schluß sei noch eine kurze Inhaltsangabe seines Wertes:

„Nach Amerika“ gegeben:

Mit dürftigen Barmitteln versehen, verläßt ein deutscher Auswanderer mit Familie sein Vaterland, in dem es ihm zu eng geworden ist, um in das Land seiner Sehnsucht, Amerika, einzuziehen. Voll froher Erwartung setzt er seinen Fuß auf die fremde Scholle, aber schon bald sieht er, daß ihm ein sorgenvoller, aufreibender Lebenskampf bevorsteht. Nach vieler Mühe gelingt es ihm endlich, sich eine neue Existenz zu gründen. Aber unter welchen Opfern hat er sie erkaufte? — Frau und Kinder haben den Entbehrungen nicht standgehalten und sind dahingerafft. Da nimmt die geheime Sehnsucht des alternenden, unglücklichen Mannes nach seinem fernen Vaterlande Oberhand; reumütig kehrt er in die Heimat zurück.

Rith, Büchergruppe der Lehrwerkstatt.

Familien-Nachrichten

Geburten:

Ein Sohn: 9. 3. Werner, Friedrich — Friedrich Hahn, Hochofen; 13. 3. Fritz, Hugo und Franz, Josef (Zwillinge) — Ignaz Starmann, Brückenbau-Montage; 15. 3. Franz, Lothar — Heinrich Verjäh, Brechwerk; 17. 3. Günther — Friedrich Faust, Abt. Walzwerk 2; 18. 3. Wilhelm — Heinrich Topp, Elektrischer Betrieb.

Eine Tochter: Erika, Erna — Philipp Tusch, Walzwerk 2; 17. 3. Margitta — Ludwig Kwiatkowski, Stahlformgießerei; 18. 3. Luise — Franz Kiene, Maschinenbetrieb 1; 18. 3. Brunhilde Karola — Eduard Koch, Thomaswerk.

Plakate, Namenschilder usw.

in Din-Schrift

fertigt an **Lehrwerkstatt**, Telefon 734.

FR. GECK

Inh. Fritz Strunk : Dortmund

Brückstraße 35

Alpina-Uhren, Gold- u. Silberwaren

Werkangehörige können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., kostenlos aufgeben.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Gebrannte Kaffees

Costarica-Mischung
..... Mark **4.20**

Caracas-Mischung
..... Mark **3.70**

Santos
..... Mark **3.00**

das Pfund.

In unserer Verkaufs-Anstalt, Sunderweg 28, befindet sich eine

Ausstellung

von

verschiedenen Osterartikeln

wie:

Osterhasen, gefüllte u. ungefüllte
Ostereier aller Größen und von verschiedenstem Material. Ferner sind vorhanden:

Pralinen, lose und in Cartons,
Schokolade pp.

Für Ostern

Auszugsmehl
Bäckermehl
Backpulver
Vanillezucker
Sultaninen
Corinthen
Citronat
Mandeln
Zitronen
Zitronenöl
Mandelöl

Wohnungs-Anzeigen.

3-Zimmerwohnung

im Norden, in der Alsenstraße gelegen, neu tapeziert, gegen gleich große Wohnung zu tauschen gesucht. Friedensmiete 14 Mark.

Schriftliche Angebote unter J 15 an Abteilung H-Lit. Büro.

Schöne, sonnige

5-Zimmerwohnung

(Union-Wohnung) mit Bad und allem Zubehör, Kinderspielplatz, günstig zur Union gelegen, gegen 4-5-Zimmerwohnung (privat) zu tauschen gesucht.

Schriftliche Angebote unter U 5 an Abteilung H-Lit. Büro.

Im nördlichen Stadtteil gelegene, schöne

2-Zimmerwohnung

in der 2. Etage, mit Keller, Boden, elektr. Licht, gegen 3 Zimmer in anständigem Hause zu tauschen gesucht.

Schriftliche Angebote unter Z J 550 an Abteilung H-Lit. Büro.

Gut möbliertes

Wohn- und Schlafzimme

eventl. auch einzeln, hat zu vermieten. **Frau Ganswindt, Sonnenstr. 1** parterre, an der Alexanderbrücke.

Möbliertes Zimmer

zu vermieten.

Ritterhausstr. 53, pt. r.

Schöne abgeschlossene

3-Zimmerwohnung

mit Zubehör (Gnellsenaustraße) gleiche Wohnung, am liebsten in West (auch Spar- und Bauverein) tauschen gesucht.

Schriftliche Angebote an Abteilung H-Lit. Büro.

Besseres, möbl. Zimmer

(einschließlich Morgenkaffee) in ruhiger Lage, ab 1. Mai an soliden Herrn vermieten.

Schriftliche Angebote an Abteilung H-Lit. Büro.

Kleine Anzeigen.

2 Teckel

„Belta v. Heimelsberg“ (1 1/4 Jahr)
„Arkus v. Dachsbau“ (5 Monate)
mit vorzüglichem Stammbaum, aus best. Blut Deutschlands gezüchtet, billig zu verkaufen.

Hermann Schmidt,
Werksdruckerei der Union.

Fast neuer

Radio-Apparat

(Marke Füllgrabe) mit Rotstern-Detektor und 2 Paar Hörern (N. u. K.), preiswert abzugeben

Essenerstr. 18, pt. I.

Gut erhaltener

Kinder-Klappwagen

ohne Verdeck, blau, zu verkaufen.

Kreuzweg 34, I. Etg. r.

Gut erhaltene

komplette Küche

und Bettstelle billig zu verkaufen.
Doht, Heiligegartenstr. 92

Gute Geige

äußerst preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen Abtlg. H-Lit. Büro.

Werkskino

im Turnsaal des Jugendheimes, Sunderweg, Haltestelle Hafen.

Am Donnerstag, den 8. April,
abends 7.30 Uhr

„Im Zeppelin über den Atlantik“

Eintrittspreise: Erwachsene 50 Pfg., Jugendliche 30 Pfg.